Der Marquis von Weyermoor.

Roman von Luise Westkirch.

(10. Fortsetzung.)

„Hemmo, was willst noch von mir?"

„Dich! Dich selbst, Meike!"

Sie wich einen Schritt zurück.

„So was darfst nich sagen."

„Hör' mich an, eh' einer uns stört. Dein lieber, sanfter Brief hat mir die Augen aufgethan. Ich hab' mir's geschworen, ich werd' ein anderer Kerl."

„Wenn das is — oh, wenn das is, wie du sagst — o lieber Gott! Wenn das wahr wird, so verlang' ich mir ja kein Glück sonst mehr auf der Welt!"

„Es wird wahr. Nur von Geschmargret muß ich los."

„Das kannst ja nich. Wie sollst denn? Oh, mein Hemmo, sie is doch dein Frau!"

„Auch Mann und Frau sind schon von einander losgekommen. Sie freilich will nicht."

„Siehst du! Siehst du!"

„Aber ich will! Vom Moor und von der Frau muß ich los. Das geht um mein Leben. Hör', was ich mir ausgedacht hab'. Ich hab' tausend Mark auf der Sparkasse. Mein Vater hat sie mir an meinem Hochzeitstag herausgezahlt. Die gehören mir, und die langen zur Ueberfahrt nach New York für mich und dich — denn ich geh' nicht ohne dich — und zu einem kleinen Anfang. Wie will ich arbeiten für dich, Meike! Das ist dort auch nich wie hier im Moor. Dort gibt's viele Arten, Geld zu verdienen, als Kellner, als Schreiber, als Kutscher, als Schaffner. Glaub' nicht, daß ich's nicht durchhielte. Das weiß ich jetzt, ich hab's an meinem Fleisch erfahren: zwei Dinge gibt's, die kann der Mensch nicht entbehren, einen Menschen, den er lieb hat über alles, und eine Arbeit, die ihn freut. Alles sonst, Geld, Ehr', Ansehen, ist Augenverblendung. Wer sich's kauft, zahlt's zu theuer. Das ging hart dran her, daß ich's mit meinem Leben zahlte. Dein Brief hat mich noch einmal in die Höhe gerissen. Meite, liebe Meite! Komm' mit mir! Ueberm Wasser hat keiner Gewalt über uns. Da fangen wir unser Leben von vorn an. Da will ich dir jede Thräne vergelten, die du hier um mich geweint hast. In acht Tagen können wir auf der See schwimmen. Du sagst kein Wort, Meike? Meike! Weinst du?"

Seine Rede war über sie hingegangen, erstickend, betäubend wie ein Wassersturz. Ihre scheue Seele vermochte nicht bis zum Ende den Sinn zu fassen. Nur eines begriff sie in Qual und Schmerz: dies war die heißersehnte Rettung nicht. Unmöglich, unmöglich diese Flucht von Pflicht und Sitte und Ordnung weg. Mit solchen Bausteinen baut man kein zusammenbrechendes Leben neu.

„So sag' doch ein Wort," drängte er.

Da raffte sie all' ihre Kraft zusammen. „Mein Hemmo, ich hab' nich gedacht, daß es etwas in der Welt gäbe, das ich nich thun könnte für dich. Und sieh, dies kann ich nich!"

„Du kannst's nicht?"

„Du kannst's auch nicht, Hemmo. Wenn du dich auch jetzt stark machst mit Gewalt. Ein aufrechten, stolzen Menschen wie du heimlich sich wegstehlen von sein Frau, sein Versprechen un sein Schuldigkeit! Wie geht denn das? Nicht eine ruhige Stunde würdest du haben. Und wie kann denn ich wohl heimlich von meiner siechen Mutter gehen, die Schande und die Noth ihr zurücklassen an meiner Stelle? Das kann ich nich!"

Ihr Widerstand fiel kühl in seine Gluth.

„Meike, ich brauch' dich nöthiger als dein Mutter. Es geht wahrhaftig um mein Leben. Wir können von drüben für die alte Frau sorgen. Komm mit mir!"

Sie rang die Hände. „Ich kann nich! Die Sünd' wär' zu groß!" Und sie fing an zu bitten in ihrer Verzweiflung. „Mein Hemmo! Denk' doch nich an so'n Gewaltthat! Un denk' nich mehr an mich. Sieh, du hattest mich schon vergessen. Bloß das war schlimm, daß ich auf Ulpt Reimer sein Hof kam. Anders wärst Geschmargret ein guter Mann geworden."

„Nie wär' ich das! Die Scham hätt' mich nie gelassen. Ein Mann, den ein Frau sich kauft, wie ein Stück Hausrath! Nachdem ein das begriffen hat, wo soll er da noch den Stolz hernehmen, den er zum Leben braucht, und die Luft? Da stürzt eben der ganze Mensch zusammen, und man läßt ihn stürzen. Ich aber will nicht ganz hinunter. Sag' nichts! Dasmal hältst du mich nicht zurück. Sie haben mich zurückgehalten von Kindesbeinen, mir den Willen zerbrochen wieder und wieder. Dasmal setz' ich ihn durch. Leichter wär's ja gewesen, wenn du hättest mit mir kommen wollen, leichter, milder. Aber — wenn du's nicht kannst — muß ich mir helfen. Ohne dich geh' ich nicht fort. Behüt' dich Gott, Dern! Ich seh' dich erst wieder, wenn ich ein freier Mensch bin!"

Sie schrie auf. „Oh, um alles! Thu' nix, was dich reuen müßt'! Hemmo, thu' kein Unrecht gegen Geschmargret!"

Er war schon einige Schritte von ihr entfernt. Der letzte Schimmer des weißen Haares verschwamm im Nebel.

Sie stürzte ihm nach. Sie fand ihn nicht. Es war, als hätte die Nacht ihn eingeschlungen. Da ergriff sie eine namenlose Angst. Hinter den Tannen sank sie auf die regengetränkte Erde, hob in verzweifelt'm Flehen ihre Hände zum Himmel.

„Schütz' ihn, lieber Gott! Schütz' ihn vor sich selbst!"

9.

Die Kuckucksuhr in der kleinen Stube schlug neun, als Hemmo in sein Haus zurückkehrte. Er war barhäuptig. Sein Niklasgewand hatte er im wilden Moor gelassen. Der Regen, der seit einer Stunde niederrieselte, hatte sein blondes Haar zusammengeklebt und seinen blauen Kittel durchweicht.

An der Feuerstätte saßen spinnend die beiden Mägde. Der Tisch lag voll halbverlesener Braunkohlblätter, ein Küchenmesser blinkte dazwischen, wie eben aus der Hand geworfen.

„Wo hast denn dein Hut gelassen, Bauer?" fragte die Großmagd.

Er fuhr sich zerstreut mit der Hand durch das triefende Haar.

„Ja, das regnet."

Aber jetzt fuhr er zusammen. Ganz plötzlich stand Hene vor ihm. Aus dem Wald von schwarzem Haar und Bart brannten seine Augen. Seine Stimme hatte seltsam hellen Klang. Oder kam das daher, weil ihm die kurze Pfeife nicht im Mundwinkel hing?

„Bauer, wo is dein Frau?"

„Weiß ich's? Sie wird ja kommen!"

Hemmo ging durch die kleine Stube in die Kammer. Es litt ihn nicht in dem stillen Haus mit den wilden Gedanken, die wie gefangene Vögel ihm im Hirn flatterten. Und Klas Klassens Wirthsstube lockte ihn auch nicht. Ihm fiel ein, daß er nach Seebergen gehen könne zum Thierarzt. Der eine der neuen Schimmel lahmte. Dabei vermochte er ungestört zu Ende zu denken, was in ihm nach Klarheit rang. Er kleidete sich um, nahm Hut und Mantel und ging hinaus.

Mit zusammengekniffenen Augen blinzelte Klas Hene ihm nach.

„Ich sag', hat ein von euch die Frau gesehen?"

„Wohl. Mit einem Niklas haben wir sie gesehen, nich, Fiete? Als wir das Brod aus dem Ofen kriegten. Sie gingen durch den Garten."

Hene beugte sich über das Feuerloch und rieb seine Hände über der Torfgluth. „Mit einem Niklas? Ei!"

„Un der Bauer hat auch Niklas gespielt," sagte die fünfzehnjährige Fiete und lachte fröhlich. „Ich hab' am Morgen durch's Fenster gesehen, wie er heimlich seinen großen, weißen Bart und seinen langen Rock vom vorigen Jahr aus der Truhe gekriegt hat."

Mit einer raschen Bewegung richtete der Knecht sich auf.

„Hast das gesehn? Hast das wirklich gesehn? — Nu ja." Und weiter rieb er die Finger über der Gluth.

„Je," sagte Fiete. „Du bist ja wohl ganz verklammt. Un nee! Kiek bloß, Wöbke! Hene hat sein Piep ja nich!"

Wüthend fuhr der Knecht herum. „Göffel! Zahnpein' hab' ich! Wie kann ein da rauchen?" —

Hemmo kam nach Seebergen, sprach mit dem Thierarzt, und dann saß er in der kleinen Kneipe des Ortes einsam grübelnd vor seinem Seidel, bis die Unrast, die ihn von Weyermoor fortgetrieben hatte, ihn dorthin zurücktrieb.

Als er gegen elf Uhr das Haus erreichte, waren die Fenster noch hell, die einzigen in der Kolonie. Eine seltsame Empfindung ging ihm kühl und scharf wie ein Messer durch's Herz. Die Flettthür auf der Vorderseite war offen. Mit aufgehobener Laterne leuchtete Wöbke ihm entgegen.

„Kommst allein, Bauer? Wir haben gemeint, du bringst dein Frau mit."

„Mein Frau? — Is sie d' nich?"

Ihm war's wie ein Traum, das Haus mit seiner schiefen struppigen Strohkappe, auf die aus schwarzen Wolken der fahle Mond blinzelte, die kleinen Scheiben, die blutroth in den grünlichen Mondschimmer strahlten, der Kauz, der in den Tannen flatternd, von dem ungewohnten Lichtschein erregt, unaufhörlich seinen unheimlichen Schrei ausstieß, die Menschen, die um die qualmende Torfgluth kreisten — und die eine, die an der Feuerstätte fehlte.

„Wir sind bei Ulpt Reimer gewesen," berichtete die Magd, „bei Vorsteher Poppens, bei Lehrer Neumann. Auf jedem Hof in Weyermoor haben wir nach ihr gesucht. Un denn haben wir den Kanal abgeleuchtet bei der Brücke. Da war die Frau auch nich. Sag' du, Bauer, wo sollen wir noch suchen?"

Hemmo sah sich mit verstörtem Blick um. Wie seltsam leer das Haus ohne die Frau, die wie der Pendel der Uhr mit ihrem geräuschvollen Hin- und Herhasten das Getriebe ihr Gang gehalten hatte. Er setzte sich vor den Tisch, auf dem noch die Kohlblätter lagen, und das blinkende Messer, aus der Hand geworfen, als wäre sie mitten in ihrer Beschäftigung aufgesprungen. Er starrte auf die Blätter, immer in dem dumpfen Gefühl, als müßte er nächstens aufwachen.

„Was sollen wir thun, Bauer?"

Gab's da etwas zu thun? Geschmargret war stark und flink und kannte jeden Tritt im Moor. Zufällig verirrte sie sich nicht. Zufällig glitt die nicht in den Kanal. Wenn sie kommen wollte aber konnte, so wäre sie gekommen. Oder konnte! — Hemmo fühlte plötzlich, wie ihm das Herz wie ein Hammer in der Brust schlug.

„Vorsteher Poppens meint ja," vernahm er da wieder Wöbkes Stimme, „die Frau möcht' wohl zu ein von ihr Verwandtschaft nach Seebergen oder Stellichte gegangen sein, weil — nu ja, eben — Und wir müßten uns zugeben, bis es Tag wird."

Aufathmend hob Hemmo den Kopf. „Ja, so wird das sein. Ju das ist ein guter Gedanke von Vorsteher Poppens. Nach ihrer Verwandtschaft wird die Frau gegangen sein. Und das is auch wahr, heut Nacht is dabei nix zu machen."

„Geht ihr zu Bett!" befahl er dem Gesinde. „Ich will wachen. Und die Lichter sollen brennen bleiben, alle Lichter im Haus, falls die Bäuerin noch heimkommt."

Da wurden Flett und Diele leer. Im Fortgehen stießen die Leute einander in die Seite und winkten mit den Augen nach dem Bauer. Merkwürdig gelassen trug der das!

Hemmo blieb am Tisch auf dem Flett. In der Stube rief der Kukuck die Nachtstunden. Vor den Fenstern schrie der Kauz. Er hörte das Bohren der Holzwürmer in den Eichentruhen. Er hörte den Wind in den Tannenzweigen wühlen. Das Herz lag ihm wie ein Stein in der Brust. In seinem Hirn wechselten zwei Gedanken: Selbstverständlich, die Frau war bei einem ihrer Verwandtschaft. — Wenn sie nun aber doch — anderswo wäre?

Das Gesinde weckte ihn auf, das im Tagesgrauen auf die Diele kam, nach der Frau fragte. Nein, sie war nicht gekommen, noch immer nicht.

Gleich nach der Morgensuppe, noch ehe die späte Sonne über den Moorrand heraufkam, begann das Suchen von Neuem. Die Nachbarn rechts und links schlossen sich an, Ulpt, Gerd und Kort Reimer, junge Burschen aus allen Gehöften. Aber Hemmo selbst ging nach Seebergen hinüber. Bei ihren Verwandten war die Frau. Wo sollte sie anders sein?

Er ging nach Seebergen, er ging nach Stellichte, bei jedem ihrer Vettern kehrte er ein. Geschmargret fand er nicht. Aber als er gegen Mittag heimkehrte, stand sein Hof voll Menschen. Vorsteher Poppens empfing ihn auf der Thürschwelle. Sein Auge blickte ernst, seine Stimme erklang hart.

„Nu is sie da, dein Frau, Hemmo Reimer!"

Er stürzte an dem alten Mann vorüber, rechts und links stieß er die Frauen zur Seite, die sich auf dem Flett und in der Stube drängten, riß die Kammerthür auf wie an dem Tage, da er die Braut zur Hochzeit holte. Da sah er Geschmargret. Auf dem Bett lag sie, Kleider und Haar triefend und voll Schlamm, die Glieder starr, die Augen verglast. Im Uhlenkolk hatten die Männer sie gefunden.

Er stand und sah und sah. Die Augen wollten ihm aus dem Kopfe springen. Mit einem Aufschluchzen brach er vor dem Bett in die Knie.

„Das hab' ich nicht gewollt, Geschmargret! So hab' ich's nicht gewollt! So nicht!"

Seine Angehörigen hoben ihn mit Gewalt auf und führten ihn in die große Stube, in der Geschmargrets neue Einrichtung verstaubt und feierlich prangte und die Winterfälte von den Wänden strahlte.

Sie setzten Hemmo auf einen der grünen Plüschsessel. Stumm vor sich hinstierend saß er da; ab und zu schüttelte ihn ein Schauern, daß er zitterte wie ein Pappelblatt im Winde. Und wie sie auf ihn einstürmten mit Fragen, was in aller Welt die blühende, lebenshungrige Frau in den schauerlichen Tod getrieben haben könne, er schüttelte nur wortlos den Kopf. Dumpf fühlte er nur das eine, daß in der Kammer neben Geschmargret all' seine Hoffnungen auf Glück und Liebe lagen, todt, wie sie. Der Lebenden hätte er sich entrungen. Die Todte hielt ihn, hielt ihn für immer.

Ulpt Reimer drehte den Schlüssel in der Thür um; außer der Familie war nur Vorsteher Poppens mitgekommen. Sie besprachen die Erfordernisse der Stunde. Zu was für einer Thür der Tod auch in ein Haus tritt, er bringt ein langes Gefolge von Pflichten mit sich. Dieser brachte ein ungewöhnlich langes. Es war nothwendig, mit dem Pastor in Scharmbeck wegen der letzten Ehren zu reden. Vielleicht konnte man ihn überzeugen, daß Geschmargret in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt hatte. Vielleicht, wenn Hemmo eine namhafte Summe dem Klingelbeutel zuwandte, entging er dem Schimpf, seine Frau in der Selbstmörderecke eingescharrt zu sehen. Die Stimmen schallten durcheinander, steigerten sich. Nur der Wittwer sagte kein Wort. Bleiche und bleicher wurde sein Gesicht. Plötzlich sank sein Kopf gegen die Sessellehne.

Hilke Folkert lief sogleich nach einem Glas Wasser. Kaum konnte sie sich Platz machen zwischen den Gruppen auf dem Flett. Es war da ein Zischeln und Raunen und schwoll an, als sie mit dem Wasser vorüberging.

„Ei, seht doch den Marquis von Weyermoor! Fürchtet sich vor keinem Menschen und keinem Teufel. Und wenn er seine todte Frau sehen muß, wird ihm schlecht."

Um den Knecht und die Mägde drängten sich die Dorfgenossen, hörten gruselnd die Geschichten, die jene scheu flüsterten, Geschichten von Haß und Streit, die Geschichte von einer Tasse Kaffee, die der Ehemann Geschmargret gereicht hatte und nach der ihr sehr unpaß geworden war. Und gestern war der Bauer heimgekommen ohne Hut. Wer konnte sagen woher? Und gleich wieder weggelaufen — wer konnte sagen wohin? Seine Frau werde heimkommen, hatte er versichert, und dann wieder, sie sei bei ihren Verwandten, und hatte sie gesucht in Seebergen und Stellichte, überall — nur nicht im Uhlenkolk.

Und während des Berathschlagens in der Stube und des Raunens und Wisperns auf Flett und Diele zogen barmherzige Hände Geschmargret ihr schlammbeschmutztes Gewand aus, wuschen sie, kleideten sie in das weiße Sterbehemd, das in der Truhe bereit lag, und betteten sie in Erwartung des Sarges auf einem mit Betten bedeckten Lager, das sie auf dem Flett aufschlugen. Sie gaben ihr die letzten Blumen des Gartens in die gefalteten Hände und zündeten die vier Todtenlichter an, zwei zu Füßen und zwei zu Häupten.

Und dann steckten auch sie die Köpfe zusammen und tuschelten. Die Todtenhand hatte eine Strähne weißer Haare gehalten. Nur mühsam vermochte man sie aus den verkrampften Fingern zu lösen. Leichen Poppens legte sie in eine Schachtel — man konnte nicht wissen. Und hatte die Nachbarin gesehen? Am Hals, vorn links am Hals, da war ein schwarzer Fleck. Der wich keiner Seife und keinem Reiben. Die Spitzen des Todtenhemds verdeckten ihn. Es war ein merkwürdiger Fleck, und eigentlich müßte man Vorsteher Poppens davon Bescheid sagen.

Und dann verstummten sie, stießen einander an und starrten auf den Bauern, der wie nachtwandelnd durch die vor ihm sich öffnenden Reihen schritt, hinwegsehend über all' die Augen, die mit harter Neugier ihre Blicke in sein Gesicht bohrten. Als er Geschmargret in ihrem letzten Schmuck erblickte, tastete seine Hand nach einem Stuhl, und schwer sank er darauf nieder.

Das Haus leerte sich nun allmählich. Aber noch lange blieben dunkle, dichte Gruppen unter den kahlen Birken der Dorfstraße beisammen. Was man drinnen geflüstert hatte, hier sagte man es laut. Ein paar Jungen, die im wilden Moor den Hasen Schlingen legen wollten, brachten ein regendurchtränktes Niklasgewand zurück, das sie im Birkenbusch beim Uhlenkolk gefunden hatten. Und sie schwuren drauf, daß am Sankt Niklastage des vorigen Jahres Hemmo Reimer dies Gewand getragen habe.

Vorsteher Poppens ging auf seinen Hof, spannte kurz entschlossen den Braunen vor seine Kalesche, zog seinen Kirchenrock an und fuhr nach Scharmbeck. „Ein sackermentsches Ding! Die Kolonie will da kein Verantwortung für haben."

Als alle gegangen waren, legte Hilke Folkert Hemmo die Hand auf die Schulter.

„Bei uns auf dem Hofe liegt Meike Dierks auf ihrem Bett, ringt die Hände und will sich todtweinen."

Ein Schauer ging durch Hemmos Gesicht. Aber er hob den Blick nicht.

„Hast nix dazu zu sagen?"

„Gott hat mich gestraft," antwortete Hemmo. „Ich kann mir nicht helfen und ihr auch nicht."

Da ließ sie ihn allein mit der Todten. Und er merkte das Rinnen der Stunden nicht, nicht das Lauern des Gesindes, das ihn argwöhnisch umschlich. Verloren in Reue und wehes Staunen dachte er Gedanken von solch' schwerem Ernst, wie sie seinem lebensfrohen Sinn nimmer gekommen waren.

„Weiseste Weisheit schuf das Gebot: Laß dich nicht gelüsten. Dulde nicht, daß deine Wünsche verbotene Wege gehen. Du achtest's nicht. Wünsche sind nichts Wirkliches, Gespinnste des Hirns nur. Aber im bösen Wunsch steckt ein tückischer Zauber. Eh' du's denkst, zwingt er die Erfüllung herbei, die keine Verzweiflung mehr ändert, die auf dir lastet, weil dein Wollen sie rief."

„Wie ein Gaul mit Scheuklappen stolpert der Mensch durch's Leben, sieht nur seinen Weg, nicht den des andern. Bist du nicht neben der Frau da geschritten in Hochmuth und Verachtung? Deine Noth hast du gefühlt riesengroß, — ihre Noth hast du nicht gesehen. War dir kein Wort zu herb und keine Beleidigung zu schwer, sie zu treffen, meintest, die schärfste Waffe sei nicht scharf genug, um ihr in's Fleisch zu schneiden. Und derweil du dich bejammertest, hat der Kummer um dich sie zerbrochen. Derweil du an deinen Stricken zerrtest, ist sie Kumm hingegangen und hat sie zerschnitten. Du hast gemeint, ihre begehrliche Liebe könnte dich nicht lassen. Und sieh: hochmüthig hingeworfen hat sie dir die Freiheit, — und Hof und Hab' dazu. Und nie, niemals wirst du dessen froh werden können. Denn du hast die erste, die schwerste Sünde auf Erden auf dich geladen. Eines Menschen Leben, deines Weibes Leben wird Gott einst von dir fordern. Du hast sie in den Tod getrieben!"

Der frühe Dezemberabend brach herein. Wöbke steckte neue Kerzen in die Leuchter. Da fuhr ein Wagen über die Brücke. Fremde Stimmen wurden laut, dazwischen gedämpft Klas Henes Baß. Dann wurde die Flettthür aufgerissen. Fremde Männer traten ein.

Verständnißlos hob Hemmo den Kopf.

„Sind Sie der Kolonist Hemmo Reimer?"

„Ja."

„Kommissar Brückner. — Mir ist gemeldet worden, daß hier ein Unglück geschehen ist. Ah, da liegt ja die Leiche. Schon aufgebahrt. Etwas voreilig. Meinen Sie nicht, daß es richtiger gewesen wäre, den Fall erst an der gehörigen Stelle zu melden?"

Hemmo war langsam aufgestanden.

„Wie meinen Sie?"

„Ihre Frau ist doch keines natürlichen Todes gestorben. Ertrunken? Wie?"

„Ja."

„Wir haben den Tümpel schon in Augenschein genommen, aus dem man die Leiche gezogen hat. Er liegt weit vom Haus. Wie denken Sie, daß Ihre Frau da hineingerathen ist?"

Es wurde Hemmo schwer, zu sprechen. Kaum vernehmlich kamen die Worte. „Sie muß es so gewollt haben."

„Selbstmord? So. Das ist Ihre Ansicht. Sie lebten nicht glücklich mit Ihrer Frau. Es gab Zerwürfnisse, Streit. Und aus Ueberdruß, aus Kummer oder Verzweiflung hat sie sich selbst das Leben genommen."

„Es wird wohl so gewesen sein."

„Meinen Sie? — Ihre Frau könnte doch auch ermordet worden sein — wie?"

„Ermordet?" Hemmo trat unwillkürlich einen Schritt zurück. „Nein! — Wer sollte —"

„Ueber die Person des Thäters — falls es einen solchen gibt — würde später zu reden sein," unterbrach der Beamte. „Zunächst gilt es festzustellen, ob Selbstmord oder Verbrechen. Dazu ist eine Section der Leiche unbedingt nothwendig. Ich habe den Herrn Physikus gleich mitgebracht."

Hemmo blickte auf den zweiten Herrn, der eben seinen Instrumentenkasten auf eine Truhe setzte und Wöbke zuwinkte, den Tisch für ihn freizumachen, und zurück auf Geschmargret, die streng und feierlich zwischen den still brennenden Todtenlichtern lag. Abwehrend hob er die Hand.

„Ich muß darauf bestehen," entschied kühl der Kommissar. „Selbstverständlich brauchen Sie der Obduktion nicht beizuwohnen, Herr Reimer."

Der Physikus schob schon die Leuchter beiseite und streifte die Manschetten ab. Zwei Gendarmen beugten sich über die Leiche, um sie aufzuheben. Da ging Hemmo mit unsicheren Schritten hinüber in die kleine Stube, saß auf dem verschossenen Sofa, auf dem Geschmargret zu sitzen pflegte, und spann seine hoffnungslosen Betrachtungen weiter.

Das Gesinde, das der Kommissar aus dem Haus geschickt hatte, kauerte auf der Bank unter dem überhängenden Strohdach. — Abgerissene Sätze ihres Gesprächs klangen zu dem Einsamen herein.

„Da können wir uns bei der oll Spürnas', dem Poppens, für bedanken," brummte Hene.

„Die Magd antwortete Unverständliches.

„Un wenn!" grollte der Knecht. „Die Frau is todt. Mit all' ihr Snüffeln werden sie die nich wieder lebendig machen."

Und plötzlich laut durch das ineinander verschwimmende Raunen und Tuscheln Fietes helle Stimme: „Du snöfst ja noch immer dien Piep nich, Hene!"

Dann wurde es still draußen, eine bange Stille, schwer von bedrückenden Ahnungen. Auch auf Flett und Diele war's todtenstill. Nicht einmal die Fenster plauderten etwas aus. Der Physikus hatte sie mit Laken verhängt.

Endlich ging die Haustür. Ein gellendes Aufschluchzen der beiden Mägde. Der Kommissar trat zu Hemmo in die Stube.

„Kolonist Reimer, Sie befinden sich im Irrthum. Ihre Frau hat nicht Selbstmord verübt."

„Nicht — nicht Selbstmord?!"

„Nein. Sie ist auch nicht ertrunken. Schon beim Entkleiden der Leiche fielen uns am Halse schwarze Flecken auf. Die Obduktion hat ergeben, daß die Frau nicht mehr athmete, als sie in den Kolk geworfen wurde. Sie hat den Tod durch Erwürgen gefunden."

Hemmo stand, die Hände auf den Tisch gestützt, und starrte den Kommissar an. Sein wirrer Kopf konnte, was er hörte, nicht sogleich in seiner ganzen Tragweite fassen. Doch war ihm, als höbe sich langsam, langsam ein Gewicht, das ihn zu ersticken drohte, ihm von der Brust. Nicht Selbstmord? — Nicht Selbstmord! — Dann hatte ja nicht er die Unglückliche in den Tod gejagt! Dann trug ja nicht er die Verantwortung für dies vernichtete Leben!

„Hören Sie mich, Kolonist Reimer?"

„Ja — ja! Kein Selbstmord! Kein Selbstmord! — O Gott, wär's doch kein Selbstmord!"

„Es scheint Ihnen befriedigender, daß Ihre Frau einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist?"

„Ja. — Nein. Ach, das ist ja nicht möglich. Wer sollte denn? Nein!"

„Hatte die Todte keinen Feind?"

„Ich weiß von keinem."

„Vielleicht zieht Jemand Vortheil von ihrem Ableben?"

„Niemand."

„Hm. Nach dem, was ich hörte, war Ihre Frau vermögend. Der Hof gehört ihr?"

„Ja."

„Wer ist der Erbe?"

„Der Erbe — das bin ich."

„Jetzt erst wurde Hemmo aufmerksam. Der Kommissar sprach in solch' seltsamem Ton.

„Sie lebten in Unfrieden mit Ihrer Frau, wie Sie selbst zugeben."

„Ja."

„Nun, Kolonist Reimer, gestern Abend haben Sie in der Dämmerung Ihr Haus verlassen. Sie gingen in's Moor und legten eine Niklasmaske an, die Sie dort verborgen hatten. Ist dem so?"

„Ja."

„Was bezweckten Sie mit dieser Verkleidung?"

„Ich bin zu einer Dirne im Dorf gegangen."

„Um neun sind Sie zurückgekommen. Waren sie von fünf bis neun Uhr bei der Dirne?"

„Nur bis etwa halb sechs."

„Und von halb sechs bis neun?"

„Da war ich im Moor."

„In Dunkelheit und Regen sind Sie im Moor spazieren gegangen?"

„Ich war aufgeregt. Die Unterredung hatte mich sehr aufgeregt."

„Hat Jemand Sie zu der Zeit im Moor gesehen?"

„Ich glaube nicht."

„Das ist schlimm für Sie. Denn um halb sechs hat ein Mann in Niklasmaske Ihre Frau abgeholt. Die beiden sind bemerkt worden, wie sie aus dem Haus durch den Garten gingen dem Uhlenkolk zu. Ihre Frau ist nicht mehr zurückgekehrt. Sie kamen um neun Uhr."

„Herr Kommissar!"

„Ohne Maske, ohne Hut sogar. Wo hatten sie den Niklasanzug gelassen?"

„Den hab' ich irgendwo im Moor ausgezogen."

„Richtig. Nicht weit vom Uhlenkolk ist er gefunden worden. Und in der Hand Ihrer todten Frau diese — merken Sie wohl! — diese schloßweiße Flocke hier, weiches, nachgemachtes Haar, genau entsprechend dem Material, das für die billigen Maskenbärte verwandt wird, genau entsprechend dem Material des Niklasbartes, den Sie gestern trugen, Kolonist Reimer. Verstehen Sie?"

„Nein! Nein, nein! Ich versteh's nicht. Das alles ist ja gar nicht möglich!"

„Meine Mittheilungen scheinen Sie wieder aufzuregen, Kolonist Reimer. Vielleicht haben Sie mir jetzt etwas zu sagen — etwas, das ich noch nicht weiß?"

Da richtete Hemmo sich auf. „Herr Kommissar, ich war zornig auf Sie, weil Sie die Ruhe der Todten störten. Jetzt danke ich Ihnen. Von Herzen danke ich Ihnen. Daß meine Frau sich nicht in Zorn und Verzweiflung über mich das Leben genommen hat, daß Sie das herausbekommen haben, das ist ein Geschenk! Kein werthvolleres gibt's auf der Welt für mich. Und was für mich auch sonst draus kommen mag — ich danke Ihnen, Herr Kommissar! Ich danke Ihnen!"

Er streckte dem Beamten die Hand hin. Der nahm sie nicht.

„Sie müssen ja wissen, ob Sie zu danken Ursache haben. Nach Feststellung der Thatsachen, die Sie nicht bestreiten, in Erwägung, daß Sie der Einzige sind, der von dem Tode der Frau Vortheil erwarten kann, habe ich die Pflicht, Sie zu verhaften!"

Hemmo hatte ein kurzes Aufbäumen der Empörung.

Mit herrischer Geberde schnitt der Beamte ihm das Wort ab.

„Alles, was Sie für sich vorzubringen haben, sagen Sie dem Untersuchungsrichter. Ich muß meine Pflicht thun."

Er winkte den beiden Gendarmen, die Hemmo sofort Fesseln anlegten. Der ergab sich in sein Schicksal. Ohne Widerstand zu versuchen, schritt er zwischen seiner Bedeckung zum Wagen. Trotz Schimpf und Gefahr fühlte er in seiner Brust wachsend ein Gefühl der Befreiung, von freudig auflebendem Muth. Die steile Wand, die seit gestern ihm seinen Lebensweg versperrte, schob sich beiseite. Ein trauriges Ende für die Frau. Nicht in den Stunden seines bittersten Grolles gegen sie hatte er ihr so Grausiges gegönnt. Aber daß er keinen Theil hatte an dem vorzeitigen Abschluß ihres Lebens, war ein Wohlgefühl, in dem jedes andere Empfinden unterging.

So schnell hatten sich diese Vorgänge abgespielt, daß die Kunde davon auf ihrem Wege durch die langgestreckte Kolonie nicht Schritt halten konnte. Nur die nächsten Nachbarn sahen Geschmargrets Wittwer unter Polizeibedeckung von seinem Hof fahren. Als die Dorfgenossen, von der Schreckensnachricht aufgescheucht, wie ein schwärmender Bienenschwarm um das Trauerhaus sich zusammenballten, fanden sie nur noch das verstörte Gesinde und die Leiche, die wieder würdig aufgebahrt im Glanze der Todtenlichter lag.

Ungeheuer war die Aufregung in dem stillen Moordorf, in dem seit Menschengedenken kein Verbrechen verübt worden war. Wie ein persönlicher Schimpf wurde der Mord in jedem Hof empfunden. Aber die Auftritte in Hemmos Vaterhaus spotteten jeder Beschreibung. Ulpt Reimer war furchtbar in seinem wortkargen, tiefen Grimm und der fressenden Scham ob der Schande, die sein Blut seinem Stamm angethan hatte. Und Diele und Flett erfüllten die Weiber mit ihrem schreienden Schluchzen. Es schallte über Brücke und Kanal weit hinaus in die Nebelnacht.

Die vom Fieber zermorschte Bäuerin zerbrach fast unter dem Schlag. „Ich hab's ja nie und nie gewußt, daß ich ihn so lieb hab'," jammerte sie laut.

Hilke saß im Sessel mit heißen, trocknen Augen. „Wir Menschen leben doch man ein einzigstes Leben. Man einmal is man jung. Man einmal kommt das Glück zu den meisten. Warum muß ich denn das Schrecklichste in mein Leben zweimal durchleben?"

Sobald die Lehrersfrau ihr das ungeheure Ereigniß mittheilte, ging Sanna Dierks zu ihrer Tochter. Sie ging sehr aufrecht, den Kopf hoch und ein klein wenig selbstgerecht. Sanna war hart geworden in den harten Jahren. Das kühle Mitleid, das die wohlhabenden Standesgenossen ihrem und ihres Kindes Unglück entgegengebracht hatten, gab sie ihnen heute mit Genugthuung zurück.

„Still, mein Dern. Gieb dich zufrieden. Für dich is Hemmo Reimer all gestorben an den Tag, wo er den Weg nach Seebergen nich finden konnte, als die Todtenlichter für dein Vater brannten. Hab' ich dir nich immer gesagt, daß er man ein irdener Topf is? Nu is er gar man ein Scherben, an den ein sich Flecke macht, wenn er ihn aufhebt. Da befaß' du dich nich mit."

Zermürbt und gebrochen von Angst, quälenden Selbstanklagen und wildem Jammer, brannte Meike nach einer Seele, der sie ihr ganzes Leid, ihre ganze Liebe ausschütten, vor der sie sich's vom Herzen sprengen könnte, was sie erfüllt hatte Tag um Tag und Stunde um Stunde in diesem schrecklichen Jahr. Aber als sie der Mutter Rede hörte, ihre kaltfunkelnden Augen sah, schloß sich ihr das weit offene Herz zu. Fest preßte sie die Lippen zusammen, damit ihre Noth nicht den Weg drüber fände.

Doch als Sanna, enttäuscht und ermüdet von ihrer verstockten Stummheit, heimgegangen war, wurde das Verlangen nach Mittheilung in Meike übermächtig. Auf dem Hofe war's jetzt still und dunkel. Nur das kleine Fenster neben Meites Kammer warf noch sein helles Viereck auf den dunklen Gartenweg. Dort wachte Hillemöhm. Die hatte den auch lieb, um den ihre Seele vergehen wollte vor Trauer, lieb wie eine Mutter, mehr als seine Mutter. Zu ihr trieb sie ihr verzagendes Herz. In Nachtjacke und bloßen Füßen lief sie hinüber.

„Hör' mich an, Hillemöhm! Hör' mich an! Ich hab' ihn lieb! Ich kann nich aufhören, ihn lieb zu haben. — Hör' mich an, Hillemöhm!"

Hilke Folkert saß am Tisch. Das Gesangbuch lag vor ihr aufgeschlagen. Aber ihre Augen sahen die Buchstaben nicht. Es standen zu viele Thränen darin. Auf den Schemel vor ihren Füßen kauerte Meike nieder, und die Hände in ihren Rock geklammert, den Kopf in ihrem Schooß, begann sie ihr Bekenntniß, schluchzend und abgebrochen. Alles sagte sie, wie sie Hemmo liebgehabt hatte, seit sie denken konnte, und er sie auch — wie ihres Vaters Unglück sie trennte, und später seine Heirath mit Geschmargret. Sie sprach von ihren und seinen Kämpfen — von der Begegnung auf dem Scharmbecker Markt und ihrer Schwäche sagte sie, das Gesicht tief verborgen in Scham. Sie wiederholte die Unterredung am Sankt Niklastag.

„Hillemöhm, du kennst ihn wie kein ander, hast ihn gekannt, seit er ein kleiner Jung' war. Du hast ihn lieb. Sag' mir, kann das sein, daß er sich an ein Menschen, daß er sich — ich kann's nich glauben! — an sein angetraute Frau vergreifen konnt'? — Was sind dein Gedanken, Hillemöhm?"

Hilke strich sanft über das wirre Goldhaar, das unter der Nachthaube hervorquoll. Daß Meike ihren Liebling lieb hatte über alles, heute noch lieb hatte, das brachte sie ihr nahe.

„Kind, ich weiß nix. Da sind schwere Versuchungen im Leben. Und wer kann sagen von ein Menschen, daß er sie übersteht? Das aber will ich thun. Morgen, Meike, will ich hingehen, wo er im Gefängniß sitzt, und will ihn fragen und will ihm in die Augen sehen. Dann werd' ich's wissen. Denn lügen, lügen hat er nich gelernt." —

Lange vor Tagesanbruch schritt Hilke Folkert wirklich im hochgeschürzten Sonntagskleid durch den klatschenden Regen und die tiefen Pfützen der Landstraße nach Scharmbeck.

(Fortsetzung folgt.)

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit